

Schulen, die anders sind

Grundschulen: Zu einer internen Klausurtagung trafen sich die acht Mitglieder des Landesfachgruppenausschusses Grundschule in Freiburg. Der „Blick über den Zaun“ ermöglichte es, Anregungen aus Schulen zu holen, die anders sind. Klaus Hartmann und Bernd Rechel von der Landesfachgruppe GS berichten.

Davon gibt es in Baden-Württemberg vermutlich eine ganze Menge. Dafür muss man nicht unbedingt eine private Grundschule gründen wie im Fall der inzwischen staatlich anerkannten Maria-Montessori-Schule in Freiburg. Auch innerhalb des staatlichen Schulsystems gibt es solche Freiräume. Das zeigt das Beispiel der Clara-Grunwald-Grundschule in Freiburg. Zwischen beiden Schulen liegen Welten. Und doch gibt es Gemeinsamkeiten. Grundlage ist der große Respekt vor dem Kind als Bildner und Baumeister seiner eigenen Persönlichkeit. „Hilf mir, ich selbst zu werden!“ und „Hilf mir, es selbst zu tun!“ – das sind die entscheidenden Antriebe einer Pädagogik vom Kinde aus, die an die Entwicklungsmöglichkeiten jedes Kindes glaubt. Die Förderung der individuellen Handlungsfähigkeit durch Selbstständigkeit und Selbstverantwortung steht im Mittelpunkt der Montessori-Pädagogik.

Was dort umgesetzt und vorgelebt wird, müsste eigentlich für jede Schule möglich sein. Beispielhaft lassen sich Fragen der Rahmenbedingungen, der personellen und sachlichen Voraussetzungen, der konzeptionellen Umsetzung der Bildungsplanreform sowie der Gestaltung von Arbeitsplatz, Arbeitszeit und Arbeitsbedingungen diskutieren.

Mit Besuchen, Beispielen und Berichten von Schulen, die anders sind, will die Landesfachgruppe Grundschulen Diskussionsanstöße für die Weiterentwicklung der eigenen Arbeit geben. Weil die Unterschiedlichkeit von Kindern unterschiedliche Schulkonzepte erfordert, brauchen wir verstärkt Kontakte und Kooperationen. Eine Art GEW-Netzwerk innovativer Grund-

schulen könnte entstehen mit Möglichkeiten des Austausches und gegenseitiger Unterstützung. Für Ideen und Anregungen sind wir dankbar und freuen uns auf Reaktionen per E-Mail an: bernd.rechel@gmx.de.

Kinder, die Ruhe ausstrahlen

Gelassen und freundlich schauen Kinder und Kollegin zur Tür, als wir zu zweit ein Klassenzimmer der Clara-Grunwald-Schule in Freiburg betreten. Eine jahrgangsgemischte Klasse 3-4 mit 24 Kindern. Das Klassenzimmer auf den ersten Blick wie viele an anderen Grundschulen. Wandregale, Kommoden, Ablagefächer sind gefüllt mit Lernmaterial. Ein Klavier trennt die Leseecke vom übrigen Raum, macht die Ecke „kuscheliger“. Die Tische sind variabel geordnet, die Kinder sitzen in Gruppen, aber auch an Einzeltischen. Die Mitte des Raumes ist frei. Vor der Freiarbeit, die jetzt beginnt, wiederholen die Kinder die Regeln, nach denen in dieser Zeit gearbeitet wird. Dann entscheiden sie sich für eine Arbeit und beginnen. Mein Augenmerk richte ich auf die Kollegin. Welche Rolle nimmt sie in dieser Zeit ein? Wie muss sie agieren? Wie wird sie beansprucht? Kann sie allen Kindern gerecht werden? In der freien Mitte arbeiten Kinder am Boden mit Montessori-Material. An den Tischen arbeiten sie mit anderen Materialien. Alleine, zu zweit, zu dritt. Viele rechnen, einige schreiben, niemand sitzt ohne Arbeit. Alle flüstern, auch die Lehrerin. In einem kleinen Raum gegenüber sitzt ein Mädchen am Computer und rechnet. Die Kollegin wandert von Kind zu Kind; sie erklärt, verweist auf Hilfsmittel, kontrolliert, hakt

ab. Die Kinder warten geduldig, mit Handzeichen, bis sie Zeit für sie hat. Das ist es, diese Geduld, mit der die Kinder warten können – und die Ruhe, die sie dabei ausstrahlen. Am Ende der Freiarbeit schreibt jedes Kind in ein Aufgabenheft, was es in dieser Zeit an diesem Tag gearbeitet hat. „Wichtig für Elterngespräche“, meint die Kollegin.

Regelschule nur mit Montessori-Pädagoginnen

An der Clara-Grunwald-Grundschule arbeiten nur Lehrerinnen mit Montessori-Diplom. Die Rektorin der Schule, Ingrid Buttmi, berichtet uns, wie es dazu gekommen ist. Als diplomierte Montessori-Pädagogin war es ihr von Anfang an ein Anliegen, den Aufbau der Schule mit deren reformpädagogischen Grundsätzen zu verknüpfen. Sie selbst begann mit acht Kindern. Dann beschlossen die Gremien der Stadt Freiburg die neue Grundschule als staatliche Schule einzurichten, an der nach „Montessori-Grundprinzipien“ gearbeitet wird. Das Schulamt Freiburg unterstützte diese Vorgabe mit entsprechenden Lehrerzuweisungen. Rechtzeitig mit dem Bezug der ersten Wohnungen im neuen Freiburger Stadtteil „Rieselfeld“ konnte 1997 auch die neue Grundschule ihrer Bestimmung übergeben werden. Ihren Namen verdankt sie Clara Grunwald, die 1924 das erste Volksbildungshaus in Berlin gründete. Weil sie jüdische Kinder und Jugendliche vor der Verfolgung zu retten versuchte, wurde sie 1943 in Auschwitz ermordet.

Mit dem Stadtteil wuchs auch die Schule. Heute unterrichten 32 Lehrkräfte mehr als 600 Kinder in 24 Klassen. 11 Prozent der Kinder sind türkischer, griechischer, indischer oder arabischer Herkunft. 16 der Klassen sind Jahrgangsklassen, acht jahrgangsgemischte „Familienklassen“, vier davon mit Kindern der ersten bis vierten Klasse. Mit der Einschulung entscheiden die Eltern, in welche Klassenform ihr Kind gehen soll. Geführt wird die Schule als Regelschule ohne zusätzliche personelle oder materielle Förderung. Etwa 50 Prozent des Montessori-Materials bringen die

Kolleginnen selbst mit. Durch den weitgehenden Verzicht auf Schulbücher steht Geld für weiteres Lernmaterial zur Verfügung.

Auch organisatorisch wagt sich die Schule an einige Neuerungen:

- unterschiedliche Anfangs-, Pausen- und Schlusszeiten für bestimmte Klassenstufen,
- Freiarbeit im Block vor der großen Pause,
- täglich 10 Minuten Bewegung als eine Sportstunde pro Woche,
- täglich 10 Minuten Lesen als eine Deutschstunde pro Woche,
- Berechnung der Lehrerarbeitszeit nach Minuten und nicht nach Unterrichtsstunden,
- Sport und Religion nachmittags als Doppelstunden.

Präsenzzeiten und Bildungsplan

Nach Maria Montessori muss der Erwachsene die jeweils passende „vorbereitete Umgebung“ schaffen und pflegen. Individuelles und gemeinsames Arbeiten, freie und gebundene Unterrichtsformen, Bewegung und Stille, Hören und Sprechen, Feiern und Spielen wechseln in sinnvollen Lernrhythmen. Alle zwei bis drei Wochen finden gemeinsame Konferenzen statt. Regelmäßige Stufenkonferenzen dienen der Planung gemeinsamer Vorhaben. Enge Zusammenarbeit wird erwartet, ergänzt durch viele schulinterne Fortbildungen. Die Diskussion über Notwendigkeit und Sinn von „Präsenzzeiten“ muss hier nicht geführt werden. Präsenz ist eine notwendige Voraussetzung für die gemeinsame pädagogische Arbeit. Wer an dieser Schule unterrichtet, weiß das. Anders unterrichten heißt auch, sich selbst zu verändern.

Frau Humbert-Müller, Konrektorin der Schule, zeigt uns am Ende unseres Besuchs, wie sich die Prinzipien der Montessori-Pädagogik gut mit den Vorgaben des neuen Bildungsplans verbinden lassen. Bei einer Generalprobe für das „Apfel-Projekt“ fällt auf, mit welcher Sicherheit die Kinder auftreten und auch miteinander agieren, ohne dass jemand aus der Rolle fällt. Faszinierend ist die Akzeptanz der Kinder untereinander und die Ruhe, die die Kinder ausstrahlen.



Alle Fotos: Bernd Rechel

Freiarbeit in der privaten Montessori-Schule, Freiburg.

Ein Biotop der Bildung

Private Montessori-Schule, Freiburg. Ein sonniger Spätherbstmorgen. Freiburgs Villenvorort Wiehre hat sich prächtig herausgeputzt. Wer da wohnt ist so wohlhabend wie das Bürgertum einst, das sich diese stilvollen Villen bauen ließ. Ausgerechnet hier sollen wir an einer Schule hospitieren, die den Anspruch hat, eine Schule für alle Kinder zu sein.

Die Vorurteile sind schnell beieinander: privat und privilegiert. Nichts für die ambitionierten GEW-Kundschafter auf der Suche nach Vorbildern für bessere Bildungskonzepte. Ziel ist die private Maria-Montessori-Schule, deren Träger ein gemeinnütziger Elternverein ist. Dahinter steht eine sozial engagierte private Stiftung, die auch die alte Villa zur Verfügung stellt, die im Erdgeschoss den Kindergarten (vgl. b&w 10-2004) und im Obergeschoss die Grundschule beherbergt. Dass sie bescheidener ausschaut als die prachtvollen Nachbarvillen, lässt hoffen. Trotzdem weckt der verwunschene Garten Neidgefühle. Ein paradiesischer Abenteuer-spielplatz für glückliche Grundschüler, von denen die meisten aus dem Stadtteil Wiehre kommen. 160 Euro Schulgeld im Monat ist den Eltern der Besucher Schule wert. Nach Klasse 4 gehen die meisten auf Realschulen und Gymnasien.

Die innere Logik des Lernens

Meist einzeln oder in kleinen Gruppen kommen die Kinder an und gehen leise an ihre Plätze. Unaufgefordert und zielgerichtet beginnen sie mit ihrer Arbeit. Der gleitende Unterrichtsbeginn zwischen 8.00 und 8.30 Uhr sorgt für einen entspannten Einstieg ohne Hektik und Gedränge. Von 8.30 bis 10.00 Uhr steht Freiarbeit auf dem Stundenplan. Jeder weiß was zu tun ist. Beeindruckend ist die Ruhe und Selbstverständlichkeit, mit der die Kinder arbeiten und sich bewegen, frei und doch geordnet, einer inneren Logik des Lernens folgend. Stören verboten, flüstern erlaubt – das gilt auch für die hospitierenden Besucher. In offenen Regalen und Einbauschränken ist das Lernmaterial, darunter viel Montessorimaterial, frei verfügbar. Felix, ein Downsyndrom-Kind, hat heute erstmals sein Lernmaterial selbstständig aus dem Regal geholt, fast ein pädagogischer Feiertag für das engagierte Lehrerinnenteam.

Überall darf gelernt werden, auch auf dem großen runden Bodenteppich im Flur. Übliche Klassen und Klassenzimmer gibt es nicht. Traditionelle Grenzen sind aufgehoben. Statt in Jahrgangsklassen wird gemeinsam gelernt. Sechs der 48 Kinder haben besonderen sonderpädagogischen Förderbedarf. Ohne die inklusive Chance, die diese Schule bietet, wären sie an Sonderschulen unterschiedlichster Art. Heterogenität wird als Herausforderung,

aber auch als Lernchance gesehen. „Es ist normal verschieden zu sein!“ – dieser Satz wird hier wirklich gelebt. Statt Kinder „auszusondern“ werden sie integriert, einschließlich einer Sonderpädagogin, die im Team mitarbeitet.

Lernen lassen statt belehren müssen – das verändert auch die Lehrerrolle. Die Lehrerin wird zur Lernberaterin und zum Coach. Sie kommt zu den Kindern, hilft wo nötig und berät bei Fragen. Eine andere Lehrerin beobachtet, was Kinder arbeiten und trägt den Lernstand in eine Art Lernstandsbogen ein. Fünf Kolleginnen teilen sich die Arbeit, vier aus dem Grundschulbereich und eine Sonderschullehrerin. Alle arbeiten in Teilzeit. Dazu kommen



Zwei Mädchen bei der Freiarbeit in der privaten Montessori-Schule, Freiburg.

zwei Halbjahrespraktikantinnen von der Fachhochschule für Sozialpädagogik in Freiburg. Die Stundenausstattung ist mit der an Regelschulen vergleichbar.

Pünktlich um 9.55 Uhr schaltet ein Kind den CD-Player ein. Klassische Musik ertönt als Signal fürs Aufräumen und das sich anschließende Pausenvesper. Von 10.10 bis 10.30 Uhr ist Bewegungspause im Garten. Danach findet Fachunterricht getrennt nach Klassen 1-2 und 3-4 statt. Auch dieser Unterricht hat seine Berechtigung wie auch frontale Unterrichtsphasen, meint Sabine Tripp, die auf einen sinnvollen Wechsel von Unterrichtsformen Wert legt. Als gelernte Sonderschullehrerin hat sie auch die Einzelförderung bestimmter Kinder übernommen.

GDSU-Jahrestagung 2005 in Ludwigsburg

Die 14. Jahrestagung der GDSU (Gesellschaft für Didaktik des Sachunterrichts e.V.) findet vom 10. bis 12. März 2005 an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg statt. Sie steht unter der Thematik Bildungswert des Sachunterrichts. In mehr als 30 Vorträgen werden folgende Fragen angesprochen:

■ Was bliebe an Bildung, wenn der Sachunterricht fehlte? Welche Bedeutung hat er im Bildungsganzen der Grundschulfächer? Welche Bildungsaspekte sind für ihn wesentlich? Was macht seinen Bildungsanspruch im Kern aus? Was ist unverzichtbarer Bildungsan-

spruch für alle Kinder?

■ Was wissen wir darüber, was der Sachunterricht bewirkt? Welche Kompetenzen, welches Können kann der Sachunterricht anstreben? Wie lassen sich seine Wirkungen überprüfen?

■ Was braucht der Sachunterricht, um seinen Bildungsauftrag zu erfüllen? Welche Ansprüche muss er an die Lehrerbildung, an seine Ausstattung als Studienfach, an Bildungspläne, an die Organisation schulischer und vorschulischer Bildung stellen?

Das Tagungsprogramm kann auf der Homepage der GDSU eingesehen werden: www.gdsu.de.

Anders lernen – anders lehren

Mehr zufällig als beabsichtigt ist die junge Kollegin, die auch aktiv in der Landesfachgruppe Grundschulen mitarbeitet, zur Schulleiterin geworden. Mit einer anderen Kollegin teilt sie sich diese Aufgabe und praktiziert so kollegiale Schulleitung im Team. Jetzt ist sie für die Finanzen der Schule ebenso zuständig wie für das Personal und die pädagogische Konzeption. Zeitaufwändig, sagt sie, sind die vielen Kontakte und Anträge, die der sonderpädagogische Bereich erfordert. Auch als Buchhalterin ist sie schon mal eingesprungen, als die Kollegin länger krank war.

Länger arbeitend und doch zufrieden – das gilt auch für die anderen Kolleginnen. Die intensive Arbeit im Team erfordert regelmäßige wöchentliche Arbeitstreffen. Präsenzzeiten an der Schule sind selbstverständlich und ergeben sich sinnvoll aus der Konzeption der Schule. Selbstbestimmung und selbstreguliertes Lernen auch für die Lehrerinnen, die so ihr eigenes „Arbeitszeitmodell“ entwickelt haben. Wieder einmal zeigt sich, dass Arbeitszeit und Arbeitszufriedenheit nicht in üblichen Deputatsstunden zu fassen sind.

Intensiv ist auch die Zusammenarbeit mit den Eltern, die als Lesemütter und Blitzrechenmamas ebenso in den Unterricht integriert sind wie eine Muttersprachlerin aus Frankreich für den Fremdsprachen-

unterricht. Dem Zufall, und das ist vielleicht der Unterschied zur „Staatsschule“, wird systematisch nachgeholfen. Mitarbeit erwünscht, auch bei den Projekten der Schule und den offenen Nachmittagen, bei denen Eltern, Kinder und Lehrerinnen gemeinsam Schule machen. „Lust auf eine Kürbissuppe, Tee und Kaffee. Zeit zum Spielen, Reden und Basteln.“, lädt ein Plakat zum nächsten Nachmittagstermin ein.

Schule als Wohn-, Lebens und Lerngemeinschaft? Eine Idylle unter idealen Rahmenbedingungen oder zumindest in Elementen auch realisierbar in Regelschulen? Diese Frage beschäftigt uns immer noch. Vergleichbar mit anderen Schulen ist diese inzwischen auch staatlich anerkannte private Maria-Montessori-Schule sicher nicht. Und doch könnte, ja müsste dieses Beispiel Schule machen und anregen, Schule zu verändern. Zum Beispiel in der Art, wie Lernstände und Leistungsentwicklung dokumentiert und Kinder durch individuelle Förderpläne und Fördermaterialien gezielt unterstützt werden. Oder wie der neue Bildungsplan projektartig für alle Kinder von 1-4 umgesetzt wird. Nachmachen erlaubt! Doch den eigenen Weg muss jeder für sich finden. Auch in Wiehre fällt das pädagogische Paradies schließlich nicht vom Himmel, sondern muss täglich neu verdient werden.